

Das Gesicht des Faschismus.

Studien über Mussolini und Hitler.

Mit Recht darf man wohl sagen, daß der Faschismus und seine deutsche Parallelercheinung, der Nationalsozialismus, das allgemeine Interesse Europas wach halten. Denn die Diktatur Mussolinis und die Diktaturwünsche Hitlers sind politische Erscheinungen, die sich weit über die Grenzen des jeweiligen Landes auswirken können und sich schon öfter ausgewirkt haben. So ist es auch nicht verwunderlich, daß sich die Literatur eingehend mit diesen Fragen und Erscheinungen auseinandersetzt.

I.

Die Entstehung und Entwicklung des italienischen Faschismus untersucht Prof. Dr. Robert Michels in seinem neuen Band der vom Dreiflügel-Verlag herausgegebenen Reihe „Der Aufbau moderner Staaten“ (H. Bd. Robert Michels „Italien von heute“, Politische Kulturgeschichte von 1860 bis 1930. Zürich 1931. 416 S. Zeittafel, Statistiken, Karte, geb. 14,60 Mark. Leinen 17,— Mark). Der bekannte italienische Soziologe hat in dieser Arbeit aus reicher Kenntnis der Materie ein umfassendes Werk der italienischen Politik, Wirtschaft und Kultur geschaffen. Die Fülle des dargebotenen Stoffes macht diese glänzend geschriebene Darstellung zu einer wichtigen Quelle auch in Einzelheiten, die man allgemein nicht in zusammenfassenden Darstellungen erwarten kann. Die Ausstattung des mit Statistiken, Literaturangaben und angenehmen Verweisen versehenen Buches entspricht der Leistungsfähigkeit des bekannten Schweizer Verlages, nur die beigegebene Ubersichtskarte ist nicht von gleicher Güte.

Beim Studium der einzelnen Abschnitte überrascht hin und wieder eine Redewendung, die mit löblichen Worten Mussolini feiert und in der fachlichen Sprache des Gelehrten auffällt. In naive Lobhudelei wird der „gewaltige, cäsarische Mussolini“ z. B. auch bei den Erfolgen der Welzenschlacht und der Neulandgewinnung gerühmt, Erfolge, die durch den Zwang der Nachkriegszeit auch in anderen Staaten erzielt worden sind und deren wahre Ursachen zwischen den Zeilen stehen. Denn der in Italien lebende Verfasser steht wie alle Italiener unter der Macht des Despoten und muß ihm seinen Tribut zahlen.

II.

Es ist daher zweckmäßig, zu einem ergänzenden Werk zu greifen, will man sich ein möglichst eingehendes Bild vom heutigen Italien verschaffen. Ein solches Buch legt der Verlag Heß u. Co., Wien, vor.

(Adolf Saager „Mussolinische Mythen, vom Rebellen zum Despoten“, 1931. 275 S. Leinen 8 Mark, kart. 6 Mark). Der Verfasser versteht es, die verlogene Pose und den heuchlerischen Glanz, mit dem sich der „Schöpfer des neuen Italien“ umgibt, mit zwingenden Argumenten zu zerstreuen. Zum Schluß steht ein bis zum Wahnsinn ehrgeiziger und selbstfüchtiger Mensch vor uns, der wegen seiner Gewissenlosigkeit und Geschicklichkeit von der Bourgeoisie emporgehoben ist, um dem Vormarsch des Proletariats entgegenzutreten.

Das Buch Saagers ist eine soziologisch und psychologisch gut fundierte Studie und Darstellung des Faschismus. Einige Ereignisse, die bei Michels nur vorsichtig angedeutet werden durften, sind bei Saager scharf herausgearbeitet, so die Welzenschlacht und die Neulandgewinnung. Ein Vergleich dieser Abschnitte in beiden Büchern ist besonders interessant, zeigt es sich doch, wie verlogen und gewalttätig die faschistische Propaganda zu Werke geht.

III.

Ein zweites Buch aus dem Heß u. Co.-Verlag, Angelica Balabanoff „Wesen und Werden des italienischen Faschismus“, ist den Opfern des Faschismus gewidmet. Die Aufzählung der vielen, vielen Opfer und die Schilderung der Plünderungen, Zerstörungen und sonstiger ungeführter Verbrechen sind erschütternd und zeigen den unmenschlichen Heidentum des italienischen Proletariats. Hier treten uns ungeschminkt das Banditentum und das „legalistische“ Verbrechen des Faschismus sowie seine Doppelzüngigkeit, alles mit reichem Material belegt, entgegen. Leider aber spürt man aus jeder Seite den tiefen Haß der von Mussolini enttäuschten Verfasserin. Das ist verständlich, stört aber die Wirkung des Buches. Diese überspitzte Herabsetzung des exponierten Führers ist negative Heidenverehrung und bringt uns in der Erkenntnis der Zusammenhänge nicht weiter.

Von den nahezu mittelalterlichen Folterqualen, die in Italien demokratische und sozialistische Freiheitskämpfer zu ertragen haben, berichtet uns Ernesto Ritis „Flucht“, das Tagebuch eines Flüchtlings. (Müller u. Neuenhauer, Potsdam 1930). Es ist dies die deutsche Ausgabe der aufsehenerregenden Schilderung der Flucht von den Liparischen Inseln, eine vernichtende Anklage gegen den Faschismus.

Einem guten Beitrag zur italienischen Außenpolitik liefert in den

Beilagen zur Zeitschrift „Geopolitik“, Heft 7, Abraham Sengjullak mit der kleinen Schrift „Italien im östlichen Mittelmeer“, eine politische Studie über die Bedeutung der anatolischen Küsteninseln. (Kurt Bohnwinkel-Verlag, 1930, mit 13 Karten und Skizzen).

IV.

Die Weisungsverfassung des deutschen Faschismus liegt in einer kleinen, aber treffenden Schrift Friedrich Franz von Unruh nieder: „Nationalsozialismus“ Sozietäts-Verlag, Frankfurt a. M., 1931, 1 Mark). In einem Anhang setzt sich Karl Bussemann mit dem Wirtschaftsprogramm der Nationalsozialisten auseinander. Die kleine Schrift bringt gutes Material für Diskussionen.

Eine sozialpsychologische Arbeit über die inneren Bedingungen der faschistischen Bewegung und ihres Widerstands weit über die Kreise des Bürgertums hinaus liefert Hendrik de Man in dem Buch „Sozialismus und Nationalfaschismus“ (Ulfred Protte Verlag, Potsdam, 1931, brosch. 1,50 Mark). De Man untersucht die auffällige Erscheinung, daß die Proletarisierung der Mittelschichten wohl antikapitalistische Affekte hervorgerufen hat, nicht aber eine Verstärkung der organisierten Arbeiterbewegung herbeiführte. Die Auswirkungen dieser gesellschaftlich-politischen Erscheinung werden eingehend betrachtet und schließlich stellt der Verfasser den Nationalsozialismus dem Sozialismus gegenüber. Die instruktive Schrift gehört in die Hand eines jeden Sozialisten.

In zweiter, durchgearbeiteter Auflage erscheint Hermann Hellers „Europa und der Faschismus“, W. de Gruyter, Berlin 1931, geb. 7 Mark). Heller deckt die ideologischen Grundlagen des Faschismus auf und zeigt Wesen und Aufbau des faschistischen Staates. Das Buch des Staatsrechtlers ist eine philosophisch und staatsrechtlich tiefgründige Arbeit und behandelt mehr die wissenschaftliche Erkenntnis des Faschismus als die tagespolitische Agitation gegen ihn. Aber gerade darum wird diese Arbeit für Politiker wie für Staatsrechtler unentbehrlich sein.

Zum Schluß mag noch auf das April-Heft der „Sozialistischen Bildung“ (Heft 4, Jg. 1931) hingewiesen werden, in dem Fred Bukand eine umfassende Zusammenfassung der „Literatur über den Faschismus“ veröffentlicht. (Wilhelm Tietgens.

Das kleine Lehrbuch. Schriften zur Wohlfahrtspflege.

Eine wichtige Schriftenreihe, die der Hauptauschuß der Arbeiterwohlfahrt unter dem Titel „Das kleine Lehrbuch“ herausbringt. Handliche Taschenbücher von Praktikern für die Praxis der täglichen Arbeit in der Wohlfahrtspflege. Nimmehr liegt auch Band 5 bis 8 vor.

In Band 5 behandelt Franz Nathansohn das Thema: „Die Fragen der pädagogischen Fürsorge an Eltern und Kindern“. Ein Handbuch für Jugendfürsorge, Jugendberater, Jugendhelfer, Lehrer, Erzieher und jugendfürsorgereiche tätige Ärzte. Franz Nathansohn geht von den neuen Erkenntnissen der Individual- und Sozialpsychologie aus, deren Fragen und Erscheinungen allen in der Jugendfürsorge Tätigen wenigstens soweit geläufig sein müßten, wie Krankenschwestern und Heilgehilfen hygienische Grundvorstellungen. Dem Verfasser ist es gut gelungen, denen, für die sein Leitfaden in erster Linie bestimmt ist, Anregungen und Anweisungen zu geben, die ihnen helfen werden, die sozialpolitische Betreuung, der ihnen anvertrauten sozial und psychisch Geschädigten — wie er selbst in der Einführung schreibt: „zu vertiefen und zu vertiefen“.

In Band 6 behandelt Dr. Hans Maier „Gegenwartsfragen des Fürsorgetages“. Eingeleitet wird dieses Heft mit den programmatischen Forderungen des Heidelberger Programms zur Sozialversicherung und Wohlfahrtspflege. Dr. Hans Maier entwickelt, was bisher in dieser Richtung erreicht wurde und was noch zu tun bleibt. Wichtig erscheint die Feststellung, daß „nach dem Stillstand und Rückgang in der Inflationszeit seit 1924 eine ständige Wehrung und vor allem Verbesserung wohlfahrtspflegerischer Einrichtungen festzustellen war, bis die jüngste schwere Wirtschafts- und Finanzkrise ein neues Halbtot gebot. Trotzdem kann die Gesetzgebung auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege nicht still stehen bleiben. Die kleine Schrift umreißt klar und konkret (und sehr zur rechten Zeit!), welchen nächsten Aufgaben die Gesetzgeber in Fragen der Jugendwohlfahrt ganz besondere Bedeutung beimessen müssen.

Band 7 des kleinen Lehrbuchs „Wohlfahrtspflege auf dem Lande“ von Hermann Kranold-Steinhaus, Landrat in Sprottau, ist eine ungeachtet ihrer Knappheit sehr umfassende und instruktive Einführung in die wohlfahrtspflegerische Praxis auf dem Lande. Dort stehen die Fragen und Aufgaben natürlich wesentlich anders aus als in den Städten, weil sie ja aus anderen Lebensbedingungen und Voraussetzungen erwachsen. Für die Funktionäre der Arbeiterbewegung ergeben sich auf dem Lande große Aufgaben: „Sie können, wenn sie sich mit voller Kraft in die Wohlfahrtspflege auf dem Lande hineinsetzen, den ländlichen Proletariatsmassen unendlich viel helfen und sehr viel bitterste Not lindern. Es wird dann gewiß nicht ausbleiben, daß die Massen der Bevölkerung auf dem platten Lande sich auch politisch freundlicher zu uns stellen, als das in weiten Landbezirken Deutschlands heute noch der Fall ist.“

Kranold-Steinhaus hat es verstanden, über sein eigentliches Thema hinaus die gesellschaftliche, soziale und politische Struktur des platten Landes in seine Betrachtung einzubeziehen, so daß sich selbst der ein Bild über den bedeutungsvollen Fragenkomplex der

Cola di Rienzo.

Ein Sohn des Volkes vor 600 Jahren.

Rienzo, der berühmte italienische Volkstribun des 14. Jahrhunderts (der Held von Richard Wagners Oper „Rienzi“) hat nun endlich eine wissenschaftlich einwandfreie Lebensdarstellung gefunden. Der Verfasser ist der angesehene Spezialforscher Paul Piur (Cola di Rienzo, Darstellung seines Lebens und seines Geistes, Verlag Seidel u. Sohn, Wien 1931). Das Buch von Piur verbindet wissenschaftliche Gründlichkeit mit einer klaren Darstellung. Es beruht auf dem großen Altentwert über Rienzo, das die Preussische Akademie der Wissenschaften seit 1912 herausgab. Piur war zusammen mit dem hervorragenden Berliner Forscher Konrad Burdach der Herausgeber dieses Rienzo-Werkes.

Wie kam die Berliner Akademie der Wissenschaften dazu, so viel Zeit und Mühe auf Cola di Rienzo zu verwenden? Man wollte in dem Volkstribunen einen der Urheber der sogenannten Renaissance erfassen. Auch wer die landläufige Renaissance-Idee nicht billigt, kann sich doch darüber freuen, welche eine bedeutende historische Leistung hier zustande gekommen ist.

In den meisten Büchern über politische und Kulturgeschichte Europas findet man die schöne rührende Geschichte von der „Renaissance“, der Wiedererweckung oder Wiederauferstehung der antiken Bildung in Italien vom 14. bis 16. Jahrhundert. Damals sei die „Finsternis des Mittelalters“ verschwunden, der moderne Mensch sei geboren worden, Kunst und Wissenschaft hätten geblüht, und die sogenannte Neuzeit hätte ihren Anfang genommen.

Es ist selbstverständlich richtig, daß die italienischen Städte in der Zeit von 1200 bis 1500 eine bedeutende Kulturentwicklung erzeugt haben, aber im 16. Jahrhundert ist diese italienische Blütezeit aus bestimmten gesellschaftlichen und ökonomischen Gründen zu Ende. Die sogenannte Renaissance war keine Wiedergeburt, sondern ein Absterben. Die wirkliche Neuzeit beginnt mit der Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft in Holland und England.

Gerade das ausgezeichnete Buch von Piur zeigt uns, wie die italienische Gesellschaft um 1350 wirklich aussah und warum der Glanz der italienischen Städte damals nicht von Dauer sein konnte. Italien war in unzählige Kleinstaaten zersplittert, die Städter wurden von einem übermächtigen Feudaladel bedrängt. Rienzo, der

Sohn eines Gastwirts und einer Wäscherin in Rom, wollte diese Zustände ändern. Er wollte die italienische Nation einigen, die kleinen lokalen Tyrannen aufhängen, den Adel bändigen und den Bürgern und Bauern die Macht geben. Rienzo wollte die Herrlichkeit des römischen Volkes wiederherstellen, wie er sie in den Büchern der lateinischen Klassiker gefunden hatte.

Aber gerade der Lebenskampf Rienzos zeigt, daß eine Auf-erweckung des Altertums in Italien des 14. Jahrhunderts gar nicht möglich war. Das alte Rom, die Republik Ciceros, beruhte auf einer mächtigen bürgerlichen Gesellschaft. Im Italien der sogenannten Renaissance dagegen gab es nur kleine enge Zunftmeister und feudalen Adel. Die wenigen Großkaufleute und Bankiers suchten sich dem Adel anzupassen. Die Masse der Bauern war stumpf und passiv. Wenn Rienzo das italienische Volk zum nationalen Freiheitskampf aufrief, mußte er sich an die Zunftmeister und kleinen Krämer wenden. Diese halfen dem Tribunen, wenn es galt, ein paar Raubritter aufzuhängen. Eine nationale Demokratie war auf solchen Elementen nicht aufzubauen.

Es gab damals in Italien weder ein modernes Bürgertum, noch ein modernes Proletariat. So schwebte Rienzo in der Luft. Seine verbissene Persönlichkeit errang manche vorübergehende Erfolge. Hochinteressant ist zum Beispiel seine Politik gegenüber der römischen Kirche. Er wollte sie ungefähr ebenso in den Dienst seiner politischen Idee stellen wie heute Mussolini. Der Erfolg ist beide Male gleich negativ.

Um seine Truppen, die Rom vor dem Adel schützten, zu bezahlen, mußte Rienzo eine Art von Umsatzsteuer einführen. Er verteilte den Römern Salz und Wein. Daß man für die nationale Demokratie Opfer bringen müsse, wollten die römischen Zunftmeister nicht einsehen. Die Agenten des Adels schürten die Mißstimmung; bei einem Kramall in Rom wurde Rienzo unter der Parole: „Tod dem Verräter, der die neue Steuer eingeführt hat“, totgeschlagen.

Das ist die „Renaissance“ ohne Raste und Schminke! Rienzo fiel als ehrlicher Freund des armen Volkes, weil seine Ideen mit den gesellschaftlichen Voraussetzungen nicht übereinstimmten.

Arthur Rosenberg.

Raucher, freue Dich!

Als eine der besten Ernten der letzten 20 Jahre sind die 1930er Vorstenlandentabake (Niederländisch-Ostindien) in hervorragend milder, wundervoller Qualität ausgefallen. Villiger hat auf dem Markt in Amsterdam fast die ganze Sandblatternte der berühmtesten Vorstenlandentabake zu höchsten Preisen aufgekauft. Dadurch wird der Villiger-Junior 10 a Stumpfen noch milder und noch feiner.

Raucht milde Villiger Stumpfen!

VILLIGER SÖHNE, DEUTSCHLANDS GRÖSSTE STUMPENFABRIKEN
Generalvertretung und Fabriklager; Brüder Blan, Berlin SW 61/ Telefon: Dönhoff 1202



ländischen Wohlfahrtspflege machen kann, der gar keine persönlichen Erfahrungen über die Schwierigkeiten unserer politischen Arbeit in bäuerlichen Gegenden hat.

Im 8. Band der Reihe behandelt Landesrat Paul Gerlach, M. d. R., „Arbeitslosenversicherung und Wohlfahrtspflege“. Dem gut unterrichteten Verfasser kommt es darauf an, die Zusammenhänge zwischen Arbeitslosenversicherung und öffentlicher Wohlfahrtspflege aufzuzeigen. Er tut das nicht nur durch das Heranziehen seines gründlichen Wissens von dem Verwaltungsrecht; er schildert auch sehr anschaulich das Entziehen der staatlichen Arbeitslosenversicherung aus der gewerkschaftlichen Erwerbslosenhilfe. Es ist gut, daß in diesem Zusammenhang auch einmal wieder darauf hingewiesen wird, daß unter der früheren Armenpflege, der Vorläuferin der heutigen Wohlfahrtsfürsorge, die Betreuten wesentlicher staatsbürgerlicher Rechte verlustig gingen.

Romancier / Intelligenz / Sozialismus Auseinandersetzung mit Döblin.

Ein Student, Gustav Hode, der sich in den geistigen Höhen der Gegenwart nicht zurechtfindet, wandte sich an Alfred Döblin mit der Bitte, ihm „die vielen Fragen“, die eine drängende Zeit stellt, zu beantworten. Alfred Döblin läßt sich die Mühe nicht verbieten und schreibt — ein Buch: „Wissen und Veränderung! Offene Briefe an einen jungen Menschen“; sein Verleger, S. Fischer, hat es abgedruckt.

Alfred Döblin hat Anspruch darauf, daß man ihn ernst nimmt, wo er selbst ernst genommen sein will. Mit seinem Roman „Berlin Alexanderplatz“ hat er sich als repräsentativer deutscher Romancier ausgewiesen. Dies würde ihn auch berechtigen, in einem Buch zur Gesamtproblematik unserer Zeit Stellung zu nehmen, wenn er in der Ebene begrifflicher Gestaltung das Niveau halten könnte, das er auf der Ebene dichterischer Gestaltung erreicht hat.

Wer man könnte auch einen gewissen Niveauunterschied akzeptieren, wenn Döblin etwas Bescheidener aufträte, etwa wie Thomas Mann. Thomas Mann schränkt seine „außerberuflichen“ Rundgebungen immer recht sorgfältig ein. Alfred Döblin dagegen spricht gleich im Namen der „Intelligenz“, der Kopfarbeiter, der Geistigen. Döblin behauptet von dieser Schicht, daß sie „wenig an sich und für sich denkt“. Nun, es ist aber doch noch gerade Mode geworden, von der Intelligenz und ihrer besonderen soziologischen Struktur zu schreiben, zur Mode, seit Karl Mann ein vor zwei Jahren in seinem Buch „Ideologie und Utopie“ den Intellektuellen die Auflockerung und Relativierung aller „einseitigen“ Haltungen zur Aufgabe gemacht, um so die notwendige Entscheidung, welche die Stunde fordert, vorzubereiten. Döblin steht Mannheim, den er wahrscheinlich gar nicht kennt, obwohl es ihm kaum geschadet hätte, ihn zu kennen, nicht ferne. Die Intellektuellen Döblins sollen zwar „an die Seite“ der Arbeiterschaft treten, aber sich um Gottes willen nicht in einer Arbeiterpartei organisieren, nun, warum nicht? „Sie werden hier nur gebuhlet“, so schreibt Döblin dem ratlosen Studenten, „man mißtraut Ihnen. Sie werden hier verkommen unter dem Druck der Bürokratie und der Bonzen.“ In der Arbeiterpartei sieht Döblin keinen echten Vorstoß in eine sozialistische Kulturgemeinschaft, zu der er sich bekennt. „Es gibt Zahlabende, gelegentliche Versammlungen bei öffentlichen Ereignissen, vielleicht noch einige Sportklubs, Konsumvereine, aber tiefer in das eigene Tages- und Gemeinschaftsleben der Massen wirkt ihre Gefinnung kaum hinein.“ (S. 122.) Man kann nicht sagen, daß Döblin die wirklichen Zustände in der deutschen Arbeiterbewegung kennt. Zugegeben, es gibt Tadelnswertes bei uns, aber hat Döblin auch nur eine Ahnung von den Resultaten der Kinderfreundebewegung, dem großen Wollen der Arbeiterjugend? Hier machen neue Gemeinschaftsformen herauf. Allerdings rät Döblin seinem jungen Mann doch zum Studium der Masse „in Arbeiterpartei einzutreten. Viel leistet auch langer Bohnstich in Arbeitervierteln, Arbeit in Fabriken“.

Wie reimt sich das mit dem Obigen zusammen, wo bleibt die Logik? Döblin wirft dem Marxismus und besonders Karl Marx einseitigen Dekonomismus vor. Die alte outgarmarxistische Leier! Marx hat eine Arbeit geschrieben, die den Titel führt: „Die deutsche Ideologie“; es ist allerlei über dieses Werk in den letzten Jahren geschrieben worden. Alfred Döblin sollte es sich auch einmal ansehen. Dort untersucht nämlich Marx die Ganzheit des Menschen, Döblin braucht also Marx wirklich nicht zu torrigieren. Der sozialistische Mensch oder in Döblins Sprache der natürliche Mensch, ist der unverkürzte ganze Mensch, er braucht nicht erst freigelegt, er muß nur befreit werden. Döblin stört am marxistischen Sozialismus die Betonung der Masse. Döblin verlangt Abbau der Öffentlichkeit. Er durchschaut jedoch nicht, daß die heutige Öffentlichkeit ein Resultat der spätkapitalistischen Kultur ist, keine gesellschaftliche Gruppe, Intellektuellenzirkel werden hier nichts ändern, der Intellektuelle muß sich schon bequemem, in der Arbeiterpartei zu wirken, ist er stark, hat er etwas zu geben, so wird man seine Kraft nicht zurückstoßen.

Wir mußten dem „Theoretiker“ Alfred Döblin sehr entschieden entgegenreten, einmal der Sache wegen, dann, weil wir den bedeutenden Romancier von ihm selbst nicht intelligieren lassen wollen. Uebrigens hat uns Döblin selbst den Leitfaden gegeben: „Wenn wir uns nicht behaupten können, haben wir geirrt und müssen umlernen.“ Ja, das muß er.

J. P. Mayer.

Neues Strafrecht.

Kritische Abhandlungen.

Das geltende Strafgesetzbuch von 1871 ist ein Produkt der Aufklärungsbewegung. Jedem einzelnen Menschen garantiert es eine formal gesetzliche Freiheitsphäre, in der er sich, geleitet von seiner Kühnheit und Klug rechnenden Vernunft so zu bewegen hat, daß er nicht gegen das Gesetz verstößt und damit einen der scharf umrissenen strafgesetzlichen Tatbestände verwirklicht. Keine strafbare Handlung ohne Verletzung eines Strafgesetzes — kein Strafgesetz, das die Individualität des Täters berücksichtigt — das sind die Hauptprinzipien unseres geltenden Strafrechts. Sein allgemeiner Zweck ist der Schutz der Gesellschaft, sein besonderer der Schutz der herrschenden Gesellschaftsordnung. Denn die meisten Delikte, die es enthält, sind vermögensrechtlicher Natur. Körper, Gesundheit und Leben treten verhältnismäßig in den Hintergrund. Diesen Zweck hoffte das Gesetz durch die sogenannte Reibende der Abschreckung zu erreichen, d. h. die hohe und harte Strafe sollte, so hoffte man, den Täter abschrecken.

Jedoch das war die Weisheit unserer Väter, sie ist längst überholt. Ein modernes Strafrecht will durch die Strafe die sozialen Elemente mittels Erziehung zu brauchbaren sozialen Menschen machen, die am positiven Aufbau der Gesellschaft wieder Interesse nehmen. Selbst in der Begründung des „amtlichen Entwurfs von 1927“ wurde die allgemeine Erkenntnis errungen, daß die geltenden Strafgesetze unter den heutigen Verhältnissen in ihren Grundlagen den Erfordernissen einer gesunden Kriminalpolitik nicht mehr genügen. Seit einem Jahrzehnt ist nun im Strafrechtsausschuß des Reichstags der Kampf um das neue Strafrecht entbrannt. Weltanschauungen stehen sich erbittert gegenüber. So wird es einigermassen verständlich, daß das lang beratene Produkt noch immer nicht fertig und leider — soweit man es heute übersehen kann — einer durchgreifenden Reform nicht Rechnung tragen wird.

Welchen Weg muß nun ein neues Strafrecht gehen? Der vernunftbeherrschte, individualistische Bürger der Aufklärung hat dem Typus des industrialisierten vergegesellschafteten Menschen Platz gemacht. Modernes Strafrecht muß also von dessen neuen Lebensformen ausgehen, die ihre Prägung oft durch größte soziale Not, durch Kriegselend und Arbeitslosigkeit erhalten haben. Die Wesensverhältnisse der Individuen, die soziale Bedingtheit der meisten Delikte, müssen berücksichtigt werden. Erbliche Anlage und Milieu gewinnen als zusammenwirkende Verbrechensursachen überwiegende Bedeutung. Auf die Erforschung der Täterpersönlichkeit muß größtes Gewicht gelegt werden, an Stelle der Generalprävention muß heute das Prinzip der Spezialprävention treten. Unsere Mitglieder des Strafrechtsausschusses im Reichstag werden deshalb für die allgemeine Zulassung von mildernden Umständen kämpfen. Der schärfste Kampf wird jedoch um die Todesstrafe und um den § 218 entbrennen. Kleine Schritte auf dem langen Wege vorwärts bedeuten das Jugendgerichtsgesetz (1923) und das Selbstmordgesetz (1924).

Dem neuen Strafgesetzbuch scheint das Weiterstreben überaus schwer zu fallen, denn seit der Revolution sind immer wieder neue Entwürfe beraten, abgeändert und nicht zu Ende geführt worden. Diese Tatsache nimmt nun Eberhard Schmidt in seiner kleinen Abhandlung: „Strafrechtsreform und Kulturkrise“ (J. C. B. Mohr, Tübingen 1931) zum Anlaß, auf die Gefahr bolschewistischer und faschistischer Strömungen hinzuweisen, die eine völlige Abfolge an westeuropäische Kultur und westeuropäisches Rechtsdenken enthalten. Als Mitarbeiter will er im Entwurf die Synthese zwischen staatsbürgerlicher Freiheit und sozialen Gerechtigkeit vollziehen wissen.

Unter den umhülligen Kritikern des Entwurfs tritt Rolf Schiedold mit seiner kleinen Broschüre: „Die mangelnde Wissenschaftlichkeit der Allgemeinen Teile des Strafgesetzbuchentwurfes“ (Theodor Körner Verlag, Altona, Thüringen 1931) vor die Öffentlichkeit. Der Verfasser sieht die Unwissenschaftlichkeit der Allgemeinen Teile in dem Trümmerfeld der 100 Einzelbestimmungen, denen die logische Eingliederung fehle. In den 15 Seiten seiner Kritik versucht er einen wissenschaftlicheren Entwurf aufzustellen, indem er im ersten Buch einen Besonderen Teil vor einen Allgemeinen Teil stellt und andeutungsweise im zweiten Buch eine neue Einteilung und Konstruktion der Begriffe gibt. Leider bleibt deren Klarheit weit hinter den geltenden Gesetzesnormen zurück. Eine derartige „Neuschöpfung“, wie sie der amtliche Entwurf gewiß nicht darstellt, müßte von dem Verfasser ausführlicher begründet werden.

Neben den Fragen des reinen Strafrechts sollte man dem Strafprozeßrecht eine größere Bedeutung zukommen lassen. Wer denkt nicht sofort an die „Fälle“ Satubowski, Bullerjahn usw., in denen mit unendlicher Energie gegen ein viel zu starres Prozeßrecht um das „Wiederaufnahmeverfahren“ gekämpft wurde. Es gereicht Hans von Hentig zum Verdienst, in einem ausgezeichnet geschriebenen Werk, das „Wiederaufnahmerecht“ (Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1930) dogmatisch und rechtsvergleichend dargestellt zu haben. So weist er treffend nach, daß die französische, belgische und spanische Rechtsordnung keine so ungünstige Wiederaufnahme kennen wie das deutsche Recht. Dem Wiederaufnahmeverfahren (Restitutio) steht der gewichtige Grundsatze der Rechtskraft der Straurteile entgegen. Das Gericht hat in allen Instanzen gesprochen, der Angeklagte ist rechtskräftig verurteilt. Und dennoch können Richter und Schöffen falsch gerichtet haben, wenn plötzlich noch Jahre neue, schwerwiegende, zugunsten oder zugunsten des Verurteilten sprechende Tatsachen auftreten. Das Vertrauensverhältnis zwischen Mensch und Gesetz wird gestiftet, wenn das Recht sich einer Wiederaufnahme des Verfahrens nicht starr und schroff entgegenstellt. Hier fordert Hentig mit Recht weitgehende Reformen. Gerechtigkeit darf nicht daran scheitern, daß das richterliche Selbstgefühl, gemindert und tief verwundet, gegen das Eingeständnis der Fehlbarkeit reoifiziert.

Fritz Wehner.

Das heilige Feuer.

Zwei neue Bücher von Karin Michaelis.

Ein Sammelband mit Erzählungen und biographischen Skizzen von Karin Michaelis erschien unter dem Titel „Das heilige Feuer“ (Karl Reißner, Verlag, Dresden). Die Porträts sind Momentaufnahmen, aus dem Strudel der Geschehnisse heraus eingefangen. Was ihr lieb wurde, was ihre Anteilnahme, ihre Aufmerksamkeit weckte, hat die Dichterin hier festgehalten. Da lächelt Karoline Björnsson, die Witwe Björnshjernes, an ihrem neunzigsten Geburtstag, lächelt weißgekleidet einer Unzahl von Gästen entgegen, die sich auch durch 25 Grad Frost nicht von ihrem Gratulationsbesuch abhalten lassen, lächelt über die große Schar ihrer Kinder und Enkel zurück auf ein langes, reiches Leben. Sorgend schaut die 86jährige Mutter der Dichterin auf ihr doch immerhin schon recht erwachsenes Kind, das ihr so gerne den Glauben an seine Unvernunft und Unselbstständigkeit läßt, um die warme Nähe von Mutterliebe und Mutterforge zu spüren. Peter Altendberg blickt klug und selbstbewußt, hochmütig und bescheiden, lebensnah und lebensfremd zugleich, aus den Seiten; es ist sicher eines der bestgetroffenen Bilder, die von diesem seltsamen, unruhigen, schwer zu erfassenden Geist erstehen.

Die Sammlung ist groß; aber nur ein Gruppenbild ist darin: Bergarbeiter. Unter den Bergen, die den Menschen die Herrlichkeit der Welt zeigen, die von Sonne und Sommerduft überströmt sind, hocken in Nacht und Dunst, belauert, überfallen vom Tod, die Bergleute. Das Bild ist eine Reportage von einer Katastrophe; dreißig Opfer liegen aufgebahrt, vierundzwanzig kämpfen im Krankenhaus noch um ihr Leben, für dessen Rettung die Kameraden das eigene wagen. Eine suchbare Anklage für die Schuldigen. Karin Michaelis faßt sie in wenigen Sätzen zusammen: „Man hatte also gespart. Und das Resultat war das Massengrab, in das

dreißig Brüder, Väter und Söhne versenkt wurden. Auf Kosten der Diktation, wie es so schön heißt. Und hätte die Diktation nicht die Kosten getragen, so hätten die dreißig ohne Sang und Klang begraben werden dürfen. Denn der Lohn der Bergarbeiter ist so knapp, daß man kaum versteht, wie überhaupt Familien davon leben können.“

In dem Roman von Karin Michaelis „Herz und Mädchen“ (Gustav Kiepenheuer, Verlag, Berlin) wird die Flamme der Liebe zu einem tödlichen Brand. Der Rittmeister Torben Brandt und das Kindermädchen Flora begegnen sich in einem Leben, das an der ebenen Straße ehrbarer Bürgerlichkeit liegt. Beide hegen keinen anderen Wunsch als den, auf diesem freundlich umbegangenen Weg vorwärts zu dürfen; denn hinter beiden liegt eine düstere, steinige Vergangenheit. Eine Liebesgewalt, die aus alter, sagenhafter Zeit zu stammen scheint, wird ihr Schicksal, gegen das sie sich hilflos zur Wehr zu setzen suchen. Sie werden immer weiter fortgedrängt von jenen sanften Mächten, die in klare und helle Zukunft zu führen scheinen. Ihre todernde, unbezwingliche Leidenschaft treibt sie dem Abgrund immer näher. Ihr Schicksal erfüllt sich um so rascher, weil sie andere davor bewahren wollen, mit ihnen unterzugehen. So wird der Brand ihrer Liebe eine strahlende, unirdische Opferflamme, die jäh erlischt, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Ergreifend steht die Gestalt des Mädchens im Mittelpunkt des Romans, hilflos und schwach der sinnlosen Kompliziertheit des Alltags gegenüber, aber klug und stark, wenn es gilt, für andere Schwierigkeiten hinwegzuräumen. Sie geht ihren Opferweg mit unbeirrter Zielsicherheit, bewußter und freudiger als Torben Brandt.

Das Thema des Romans ist von männlicher Wucht; die Kuroe: Liebe — Leidenschaft — Zerstörung ist mit konsequenter Unerbittlichkeit gezogen. Die Einzelschicksale aber, die Menschen und ihre Welt, haben gütige, wissende, mitleidvolle Frauenaugen erschaut.

Trude E. Schulz.



Eine gute Tat zum Muttertag!

Heut können Sie noch liebevoll für Ihre alte Mutter sorgen. Aber wie schutzlos würde sie sein, wenn Ihnen etwas zustossen sollte — ein tödlicher Unfall — eine tückische Krankheit. Schützen Sie Ihre Mutter auch für diesen Fall vor dem Schlimmsten: schließen Sie eine Lebensversicherung zugunsten Ihrer Mutter ab, damit sie auch dann versorgt bleibt; und wenn Sie Ihre Mutter überleben, wird die versicherte Summe Ihnen selbst eine willkommene Altersversorgung sein.

Fragen Sie einen Versicherungs-Fachmann!